

Pannonien – Gedanken zu einer grenzüberschreitenden mitteleuropäischen Region

Von Wilhelm Brenner, Graz

Es gehört zu den Merkwürdigkeiten unserer Gegenwart, daß der Begriff „Pannonien“ neu entdeckt wurde. Auch das Adjektiv „pannonisch“ ist, zumindest in Österreich, stark in Mode gekommen und wird vom historisch-kulturellen Bereich bis zur kulinarischen Kunst gerne verwendet. Ob man in diesem Zusammenhang von einer allmählichen Wiedergeburt eines geschichtlichen und geographischen Begriffes, von einer Wiederbelebung einer regionalen Existenz, zukünftig vielleicht noch von einer grenzüberschreitenden kulturellen Identität sprechen kann, ist heute noch weitgehend ungewiß. Entwicklungen kann man zwar oft erahnen, doch kaum mit Sicherheit voraussagen.

Das Thema „Pannonien“ hat aus burgenländischer Sicht betrachtet eine durchaus begründete Bedeutung. Unser Bundesland ist Österreichs Anteil an der pannonischen Region. Dank des föderalistischen Aufbaues der Republik ist dazu noch das Burgenland die einzige mit eigenen Hoheitsrechten ausgestattete politische und verwaltungsmäßige Einheit im gesamten pannonischen Raum, die einzige „pannonische Autonomie“. Das Burgenland ist weiters das wirtschaftlich und sozial am höchsten entwickelte Gebiet des gesamten Raumes, dank der freien Wirtschaftsordnung Österreichs.

Die im Laufe eines Dreivierteljahrhunderts allmählich entstandene eigene burgenländische Identität fußt, will man dieses Thema auf einen einfachen Nenner bringen, auf dem pannonischen, also auf dem von den anderen Ländern der Republik unterschiedlichen Charakter des jüngsten Bundeslandes. Dieser Charakter hat geographische und geschichtliche Gründe und unterscheidet den Burgenländer spürbar etwa vom Salzburger oder vom Tiroler. Es ist daher nicht als Übertreibung aufzufassen, wenn hier gesagt wird, daß vom Burgenland Impulse für die gesamte pannonische Region erwartet werden. Unser Land ist so untrennbar mit Österreich verbunden, daß diese Impulse durchaus als vom übrigen Österreich „abgesichert“ gelten können.

Nun ist es höchste Zeit, den Begriff „Pannonien“ zu definieren. Es ist jenes mitteleuropäische Gebiet, das einst von der namensgebenden Römerprovinz eingenommen wurde. Sie hatte eine annähernd viereckige Form, seitlich begrenzt durch Donau, Save und Alpenostrand.

Die Frage, ob Pannonien heute nur mehr eine Fiktion oder ein konkreter Begriff für eine Region ist, ist aus der Sicht des Verfassers positiv zu beantworten. Es ist zwar wahr, daß Pannonien, in der späten Antike eine der strategisch wichtigsten Provinzen des Römerreiches überhaupt, heute auf keiner Landkarte mehr zu finden, daß es ein „imaginäres“ Land geworden ist. In dieser Hinsicht ist Pannonien mit Lusitanien etwa, mit Illyrien oder mit Aquita-

nien zu vergleichen, mit heute noch aktuellen historisch-geographischen Begriffen, die man ebenfalls vergeblich auf einer Landkarte der Gegenwart suchen würde. Und die es dennoch gibt.

Mit politischen Zusammenhängen hat das Pannonische nichts zu tun und soll auch in der Zukunft nichts zu tun haben. Umsomehr aber mit historischen Ursprüngen und Gegebenheiten, mit einem geistigen Gleichklang und mit einer großen Offenheit. Die grenzüberschreitenden Gemeinsamkeiten dieser Region ließen sich noch bis in die fünfziger Jahre unseres Jahrhunderts sogleich erkennen. Noch bis zu dieser Zeit war die altüberlieferte Art im ganzen pannonischen Raum, wie man etwa eine bäuerliche Selbstversorgung verwirklicht, wie Äcker und Weingärten bestellt, wie Bauten errichtet, Körbe geflochten oder Arbeitsgeräte angefertigt werden, weitgehend gleich, völlig unabhängig davon, ob man seine Beobachtungen etwa im Heanzenland, im slowenischen Übermurgebiet, in der Unteren Wart im Eisenburgischen oder in Kroatien zwischen Drau und Save getätigt hat.

Erst nach der Jahrhundertmitte begannen die alten pannonischen Gemeinsamkeiten des Alltages zu zerbröckeln. Das Burgenland zeigte eine sich rasch beschleunigende Entwicklung im technisch-wirtschaftlichen, noch mehr im sozialen Bereich und ließ die im „sozialistischen“ System stagnierenden ungarischen und damals noch jugoslawischen Gebiete der pannonischen Region weit hinter sich zurück.

Für eine optische Entfremdung der einzelnen pannonischen Landesteile sorgte die neue Bauweise. Sie nahm weder im Burgenland noch in den sonstigen Gebieten der Region Rücksicht auf das gewachsene Ortsbild oder auf die gewachsenen Strukturen der bodenständigen Baukunst. In dieser bedauerlichen Tatsache äußerte sich leider die einzige Gemeinsamkeit der „Baukultur“ der Region in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Im Burgenland machte sich zuerst eine pseudoalpine, danach eine pseudopannonische Bauweise breit, anstelle einer qualitativ und gestalterisch hochwertigen neuen Baukunst. In Ungarn und in Kroatien versetzte das flache Zeltdach, zum Teil leider auch im Burgenland, der gewachsenen Baukultur den schwersten Schlag. Das einst einheitliche pannonische Ortsbild und die gewachsene Bausubstanz der Region gehört heute leider nur mehr der Vergangenheit an. Die Gemeinden waren in dieser Frage einfach überfordert und die Wohnbauförderung wurde nicht an qualitative Kriterien angebunden. Nicht nur im Burgenland, in der ganzen Region.

An einer wesentlichen gemeinsamen Eigenschaft Pannoniens änderte sich im Laufe vieler Jahrhunderte bis in die Gegenwart nichts: an der Mehrsprachigkeit. Diese hat nie Abgrenzungen in der Region geschaffen. Im Gegenteil. Die pannonische Lebens- und Wesensart war stets unabhängig von der sprachlichen Zugehörigkeit des Bewohners der Region. In Pannonien werden vier Sprachen gesprochen, Ungarisch, Deutsch, Kroatisch und Slowenisch. Keine dieser vier Sprachen wird nur in dieser Region verwendet.

Pannonien hat demnach keine eigene sprachliche Identität aufzuweisen. Selbst im Burgenland werden drei der vier pannonischen Sprachen gesprochen. Diese Gegebenheit macht, nebst vielen anderen, unser Land für Außenstehende so ungemein anziehend. Zur sprachlichen Vielfalt des gesamten pannonischen Raumes gehören auch die zahlreichen Sprachinseln der Region wie etwa die deutschen, kroatischen und slowenischen Dörfer in Westungarn und auch die grenzüberschreitenden Sprachgebiete, für die das um Lendava/Lendva liegende ungarische Siedlungsgebiet im slowenischen Pomurje ein typisches Beispiel liefert.

Es ist eine bekannte wissenschaftliche Feststellung, wonach die Sprachgeschichte nicht identisch mit der Siedlungsgeschichte ist, und diese auch nicht ersetzen kann. Es ist aber auch sicher, daß die Geschichte der Sprache den Geschichten ihrer Träger folgt. Als Beispiel sei hier die Sprache der im Burgenland und im angrenzenden Westungarn beheimateten Kroaten erwähnt. Die Ortschaften, welche sie seit dem 16. Jahrhundert bewohnen, hatten auch vor der kroatischen Besiedlung ihre Ortsgeschichte, zumindest in den meisten Fällen. Nach der Neubesiedlung setzte sich dann die Ortsgeschichte in einer anderen Sprache fort, um etwas vereinfacht zu resummieren.

Das viersprachige Pannonien hat eine einzige sprachliche Gemeinschaft, den Gleichklang in der Tonfärbung, die unbestreitbar herauszuhörende gemeinsame Sprachmelodie. Es wäre für Linguisten eine lohnende Aufgabe, sich mit diesem Phänomen zu befassen. Benachbarte Sprachen bilden nach Erkenntnissen der einschlägigen Wissenschaft bekannterweise einen „Sprachbund“ oder besser noch einen sprachlichen „Verbund“. Dieser ist im gesamten pannonischen Raum überall nachzuweisen. Pannonien ist überhaupt ein Schulbeispiel dafür, wie aus dem dauerhaften Nebeneinanderleben gegenseitige Einwirkungen entstehen, selbst dort, wo die Sprachen miteinander absolut nicht verwandt sind. Diese „Affinisation“ erfaßte nämlich in unserer Region das nicht indogermanische Ungarisch ebenso wie das slawische Kroatisch und Slowenisch und auch das hier gesprochene Deutsch. Somit treten an den sprachlichen Schnittstellen Pannoniens offensichtlich andere „Verwandtschaften“ als sprachliche zutage, vor allem Beziehungen der Mentalität, die über die Sprachgrenzen hinweg wirksam und vielleicht auch tiefgreifend sind als diese.

Die in unserer Region gesprochene Mundarten der vier Hochsprachen mischten sich im Laufe der Jahrhunderten bis zu einem gewissen Ausmaß selbstverständlich im Wortschatz. Noch bedeutender ist aber nach Ansicht des Verfassers die schon erwähnte gemeinsame Tonfärbung. Die pannonischen Sprachen gleichen sich auffallend in ihrer Akustik. Das kann so weit gehen, daß man aus einer gewissen Entfernung nicht mehr feststellen kann, ob ein Gespräch etwa auf deutsch oder auf kroatisch geführt wird. Selbst die westpannonische Klangfarbe des Ungarischen, die unverkennbare, altehrwürdige eisenburgische Mundart, liebevoll „vazsi beszéd“ genannt, ähnelt in

der Bildung der Selbstlaute auffallend der benachbarten heanzischen Sprechweise, obwohl nicht die geringste sprachliche Verwandtschaft zwischen den beiden besteht.¹

Der gesamte pannonische Raum gehörte - nur die einst steirischen Gebiete Sloweniens um Radkersburg oder Pettau bildeten hier eine Ausnahme - bis 1918 zum Königreich Ungarn. Im Reich der Stephanskrone aber war bis 1844 seit der Staatsgründung im Mittelalter allein Latein die Sprache der Verwaltung und der Gesetzgebung. Auf diese Tatsache stößt noch heute jeder Historiker und jeder Archivforscher, vom Burgenland über Ungarn bis nach Kroatien-Slawonien.

Dieser Gedankengang führt zu einer besonders interessanten historischen Feststellung. Pannonien ist demnach jene Landschaft Europas, wo außerhalb Italiens Latein als Amts- und Gerichtssprache am längsten verwendet wurde.

Die erste Periode der Latein-Zeit dauerte rund vierhundert Jahre, vom ersten bis zum fünften nachchristlichen Jahrhundert, sie entfiel auf die Herrschaft der Römer in Pannonien in der späten Antike. Die zweite Epoche wurde von der Fränkisch-karolingischen Herrschaft in Pannonien im neunten Jahrhundert gebildet, in der ebenfalls Latein die einzige Schriftsprache war. Die dritte und auch längste Epoche entfällt auf den Zeitraum zwischen elftem und neunzehntem Jahrhundert, auf das Königreich der Ungarn. Im Reich der Stephanskrone war bis 1844 ausschließlich Latein die Amts- und die Gerichtssprache. Die Abgesandten zum Reichstag debattierten bis Mitte des 19. Jahrhunderts auf Latein, in dieser Sprache wurden auch die Gesetze und die sonstigen Beschlüsse abgefaßt. Auch die Sitzungen der Komitatsversammlungen wurden in dieser Sprache abgehalten. Addiert man die hier aufgezählten zeitlichen Abschnitte der Supremaz der lateinischen Sprache in Pannonien, so ergibt sich ein Zeitraum von rund vierzehn Jahrhunderten! Diese Tatsache ist nicht nur einzigartig in ganz Europa, sie ist auch ein besonders wichtiges historisches Merkmal Pannoniens, da sie eine greifbare Gegenwart der lateinischen Erbschaft unserer Region bildet.²

- 1 Die liebevoll verspottende Bezeichnung „vazsi beszéd“ (schriftsprachlich „vasi beszéd“) nimmt Bezug auf die bekannte Eigenheit des eisenburgischen Dialektes, wonach das „s“ als „zs“ ausgesprochen wird. Typisch für die westpannonisch-ungarische Mundart ist noch das offene, ein wenig nach einem „a“ klingend ausgesprochene „e“, analog der Heanzenmundart, die „Wain“ für Wein und „g’schait“ für gescheit sagt. Dem Burgenländischen ähnlich ist weiters die Verdoppelung der Selbstlaute. So etwa sagt man im Eisenburgischen „uora“ für „arra“ (darauf, dorthin), oder „juó“ für „jó“ (gut), im Heanzischen „guit“ für „gut“ oder „Woaz“ für „Weizen“
- 2 Die präzise Formulierung verlangt nach der wichtigen Ergänzung, wonach nur die pannonischen Gebiete Ungarns, also praktisch das als „Dunantúl“ bezeichnete Gebiet des Landes, einst unter Römerherrschaft gestanden ist, die sonstigen Landesteile eben nicht. Das gleiche bezieht sich auch auf das fränkisch-karolingische 9. Jahrhundert. Auch in dieser Epoche gehörte ausschließlich das einstige Pannonien zur karolingischen Ostmark, die sonstigen Landesteile Ungarns nicht. Das erste, das gesamte Karpatenbecken umfassende dauerhafte Machtgebilde entstand erst nach der Landnahme der Ungarn nach 896.

Zur römischen Erbschaft Pannoniens gehören viele aus der Zeit des Imperiums stammenden geographischen Bezeichnungen, die noch in der Gegenwart verwendet werden. Als Beispiel dient etwa Poetovio, aus dem das deutsche Pettau und das slowenische Ptuj stammen. Eine zweite Gruppe bilden jene lateinischen Ortsnamen, die zwar durch anderssprachige ersetzt, doch in den späteren lateinischen Urkunden mit ihren alten römischen Bezeichnungen angeführt wurden, gleich ob unter den Franken oder den ungarischen Herrschern. Ein typisches Beispiel hierfür liefert Savaria, deutsch Steinamanger, ungarisch Szombathely.³

Der Weinbau gehört zu einem gewissen Teil ebenfalls zur römischen Erbschaft Pannoniens, obwohl die Weinrebe nicht durch die Römer ins Land gebracht wurde. Sie war schon in prähistorischen Zeiten in der Region bekannt. Schon die Kelten und Illyrier betrieben den Weinbau in Mitteleuropa, es gab sogar einen keltischen Weingott namens Sucellus. Der Rebenanbau wurde dann unter den Römern forciert und vor allem gewiß qualitativ verbessert, durch Anbau von edleren mediterranen Sorten, die sich dem pannonischen Klima anpassen konnten. Die Erzählung, wonach Kaiser Probus (276–282) in Pannonien erst den Weinbau eingeführt hätte, ist bloß eine Legende. Wahr ist, daß dieser Römerkaiser die bis zu seiner Regierung bestandenen Anbaubeschränkungen aufgehoben hat. Zahlreiche künstlerische Zeugnisse des Weinbaues der Römerzeit, vor allem Steinreliefs, sind bis heute erhalten geblieben. Pannonien erzielte im Weinbau einen mehr als fünfhundertjährigen Vorsprung gegenüber den sonstigen Landschaften des Karpatenbeckens.⁴

Die Römer brauchten den Wein allerdings nicht nur wegen des Genusses. Für sie war er ein primäres Bindeglied zur mediterranen Heimat, ein unentbehrlicher alltäglicher Bestandteil der Lebensweise und der Tischgewohnheiten, bei denen eine Mahlzeit ohne Wein ebenso wenig vorstellbar gewesen ist wie bei dem heutigen Bewohner weinproduzierender Länder. Darum förderten sie den Rebenanbau überall, wohin sie kamen. Daß Pannonien sich für den Weinbau durchaus eignete, wird einer der Gründe gewesen

- 3 Weitere Beispiele für jene geographischen Bezeichnungen - vor allem in Westpannonien - die bis in die Gegenwart ihre lateinische Form widerspiegeln, sind: Arrabo (Raabfluß) und daraus Arrabona (Raab, Győr), Salla (Zala-Bach bzw. die Ortschaft Zalalövő), Mursella (Marcali), Siscia (Sisak in Kroatien). In die erwähnte zweite Gruppe, in jene Ortsnamengruppe, die in den mittelalterlichen Urkunden mit ihren aus römischen Zeiten stammenden Bezeichnungen angeführt werden, gehören z. B. noch: Scarbantia (Ödenburg, Sopron), Sopianae (Fünfkirchen, Pécs) oder Alisca (Szekszárd).
- 4 Der bedeutendste nichtpannonische Anteil des Karpatenbeckens wird durch die Große Ungarische Tiefebene (Magyar Nagyalföld) gebildet. Nur die Randgebiete wie Tokaj oder Erlau (Eger) dieser kaum über hundert Meter Seehöhe liegenden Ebene kennen einen historischen Weinbau. Erst im 19. Jahrhundert wurde mit dem großflächigen Weinbau auf den Sand- und Lößböden des Alföld begonnen, nachdem man die entsprechenden Rebsorten herausgezüchtet hat. Seither ist die zwischen Donau und Theiß liegende Landschaft die flächenmäßig größte Weinbaugegend Ungarns.

sein, warum die Römer diese Provinz nicht nur militärisch absicherten, sondern auch „zivil“ besiedelten.

Ganz erloschen wird der pannonische Weinbau auch nach den Römern nie gewesen sein, trotz der vielen durchgezogenen Völkerschaften. Eine uralte Tatsache, die man leicht bis in unser Jahrhundert verfolgen kann, besagt, daß jeder Eroberer meist äußerst gerne trinkt, wenn nicht gar säuft. Gegen den Weinbau hegt er bei Gott keine Aversion! Und vor allem: Weingärten lassen sich allein durch schwere Arbeit vernichten, durch das Ausreißen der einzelnen Rebstöcke, Arbeit aber ist wohl die einzige Tätigkeit, die den siegreich Einziehendem am wenigsten auf Erden reizt. Trotz der vielen Eroberungszüge ist der wiederholte Massentod aller Bewohner, darunter auch der Winter Pannoniens, ebensowenig anzunehmen als die totale Katastrophentheorie mancher Historiker.

Für die Annahme, daß in Pannonien auch in den nachrömischen Jahrhunderten zivilisatorische Strukturen vorhanden waren, die dann in der Frankenzzeit einen bescheidenen Auftrieb erlebten, zeugt das Idiom jener, die nach den Franken nach Pannonien kamen, die ungarische Sprache. In ihr sind die meisten mit dem Ackerbau und mit dem Christentum zusammenhängenden Wörter pannon-slawischer oder deutscher Herkunft, zum Teil aus dem Lateinischen kommend. Diese in Pannonien übernommenen Gastwörter der ungarischen Sprache sind Beweis dafür, daß die Ungarn in ihrer neuen und nunmehr auch endgültigen Heimat im pannonischen Landesteil am intensivsten mit den ansässigen Lebensformen und mit der christlichen Religion in Berührung gekommen waren, aber auch dafür, daß Pannonien das am höchsten entwickelte Gebiet zu dieser Zeit im ganzen Karpatenbecken gewesen sein mußte.⁵

Den bis in die Gegenwart bekanntesten und auch bedeutendsten Sohn Pannoniens verdanken wir ebenfalls der Römerzeit. Der spätere heilige Martinus wurde 316 n. Chr. aus italischer Familie in Savaria (Steinamanger, Szombathely) geboren. Sein Kult ist das älteste geistige Bindeglied Pannoniens und auch der sicherste Beweis der christlichen Kontinuität unserer Region seit den Zeiten der späten Antike. Er starb 397 n. Chr., genau vor 1600 Jahren, in Gallien. Wir wollen uns hier nicht eingehend mit Leben, Person und kirchengeschichtlicher Bedeutung dieses großen Pannoniers befassen. Wir beschränken uns daher auf die wichtigsten pannonischen Bezüge unseres Schutzheiligen.

5 Die Altmagyaren kamen schon während ihrer Wanderung in der südrussischen Steppe sowohl mit dem Ackerbau wie auch mit der byzantinisch-christlichen Religion in Berührung, doch nicht nachhaltig. Bei der Landnahme in Ungarn waren sie noch überwiegend viehzüchtende Heiden. Einige Beispiele der erwähnten Wortetymologie: lat. „casa“, dt. „Haus“, ung. „ház“, slawisch „brazda“, ung. „barázda“ (Furche); slaw. „župan“, ung. „ispán“ (Vogt, Befehlshaber); usw.

Die etwa 43 n. Chr. gegründete Colonia Claudia Savaria, der Geburtsort des Hl. Martins, war ein wichtiger Handelsplatz an der römischen Bernsteinstraße, die von Aquileia ausgehend zur Donau führte, und über die Waren, Religionen und Gedanken nach Pannonien kamen. Die Stadt hatte eine hohe Reputation und Urbanität, sie war Ort des offiziellen Kaiserkultes in Oberpannonien und diente auch des öfteren als Aufenthaltsort der jeweiligen Römerkaiser.

Zum Zeitpunkt der Geburt des Martinus – sein Name bedeutet „der dem (Kriegsgott) Mars Gehörige“ oder der „Kriegsmann“ – hatten die Städte Pannoniens und auch jene in Italien und im übrigen Reich ihre hohe Zeit bereits hinter sich. Im 4. nachchristlichen Jahrhundert, also zu den Lebzeiten Martins, verwandelte sich Pannonien zunehmend in ein Schlachtfeld.

Die Wurzeln des Christentums in Savaria reichen bis in das späte 3. Jahrhundert zurück. Bald nach der Toleranzverordnung von 313 wurde die erste Basilika erbaut. Zu dieser Zeit entstanden auch die großen und zum Teil heute vorhandenen Mosaikböden, deren Motive absolut mit jenen von Aquileia übereinstimmen, da auch ihre Künstler von dort kamen. Die pannonisch-aquileianischen Mosaikwerke schlagen eine Brücke zur universalen antik-römischen Kunst allein schon durch ihre hohe Qualität. Sie sind aber auch Ausdruck der Sehnsucht nach einer mediterranen Lebensweise und verkörpern einen gewissen bewußten römischen Luxus, ist doch dieser Bodenbelag des Mittelmeerraumes im pannonischen Winter keinesfalls praktisch.

Alles im allen muß Savaria zur Jugendzeit Martins noch ein Vorposten der mediterranen Zivilisation in der je nach Jahreszeit lieblichen oder spröden Landschaft Pannoniens gewesen sein. Es herrschte Kaiser Constantin I., das Christentum befand sich im kräftigen Vorrücken, (306-337). In der Stadt Savaria standen noch bedeutende Bauten, Paläste, Wohnhäuser, Bäder, Tempel, Villen. Sie wurden von einheimischen pannonischen Meistern errichtet und werden nicht allzu sehr über einem guten provinziellen Niveau gelegen sein, im Gegensatz zur Steinmetzkunst, die in Pannonien sogar etwas höhere Entwicklung als die Baukunst zeigte. Werke wie der Torso des Kaisers Severin aus Carnuntum, der Relieffries des Iseums in Savaria, die Marmorstatuette der sandalenlösenden Venus aus Kővágószőlős können durchaus der universalrömischen Kunst zugeordnet werden. In Pannonien sind auch zahlreiche mythische und kultische Szenen darstellende Werke der römischen Kleinplastik und der Reliefkunst aufgefunden worden, doch auch Altäre und Bauplastiken. Sie alle gaben der pannonischen Steinmetzkunst eine eigene Note und banden die Kunst der pannonischen Landschaft in die gesamttrömische ein.

Der älteste und verbreitetste Volksbrauch Pannoniens hängt mit unserem Patron, dem hl. Martinus, zusammen. Es ist die „Martini-Gans“, ungarisch „mártonnapi lud“, kroatisch „martinova guska“. In der frühen christlichen Ikonographie ordnete man unserem Heiligen die Gans als Symbolfigur

zu, wie etwa dem Markus den Löwen oder dem Lukas den Stier. Eine fromme Legende in Zusammenhang mit Martin und der Gans war die Grundlage dieser Zuordnung. Die visuelle Verbindung zwischen Kultperson und Attribut hatte Symbolcharakter und fand auch häufig in der bildenden Kunst Verwendung. Die Gans galt übrigens seit jeher als ein besonders intelligentes, wachsam und treues Haustier und daher keinesfalls als „blöd“

Das Fest Martins am 11. November ist der eigentliche pannonische Festtag, er gehört zu den ältesten christlichen Feiertagen überhaupt. Unsere Landschaft kann mit Recht stolz auf diese Tatsache sein. Das Ganslessen zu Martini macht unseren Heiligenkult sogar recht angenehm und schmackhaft und beflügelt zunehmend alljährlich die Gastronomie unserer Region.

In der Loiregend, wo Martin als Kirchenmann wirkte, wird sein Fest bereits seit dem 5. Jahrhundert gefeiert. Seit dem 8. Jahrhundert beging man im ganzen Frankenreich den Martinstag, galt doch dieser aus Pannonien gebürtige Mann als der nationale Heilige der Franken.

Im Brauch des Ganslessens zu Martini vermengen sich, wie in so vielen christlichen Bräuchen, heidnische und kirchliche Elemente. Die Germanen des frühen Mittelalters feierten nach getaner Jahresarbeit mit Gänsebraten. Die gemästete Gans als herbstliche bäuerliche Abgabe an den Grundherrn war ebenfalls im November fällig, so auch in Ungarn. Die Kirche verband dann den alten Volksbrauch des herbstlichen Festschmauses mit dem Namensfest Martins. Somit konnte dieses Fest nicht zu einer Fiktion werden. In pannonischen Landen entfällt der Martinstag auf den Stichtag für manche junge, frische, und nunmehr „fertige“ Weinsorte. Manchenorts zählte der Martinstag in früheren Zeiten auch als Einleitung zum Advent, zu der schönen, besinnlichen stillen Zeit vor Weihnachten. Durch die erwähnten beiden Faktoren erhielt er zusätzliche Bedeutung. Zur Figur des pannonischen Schutzpatrons wurden keine Heldensagen, sondern eine humane Legende gefügt. Wir wissen, daß der junge römische Reiteroffizier vor dem Stadttor von Amiens um 360 n. Chr. seinen Umhang mit einem Schwerthieb teilte, um einen frierenden, kranken Bettler zuzudecken. Aus dieser karitativen Tat entstand eine der „griffigsten“ Heiligenlegenden. Die Szene animierte die christliche Kunst ungemein stark zur Darstellung. Sie gehört nebst den Darstellungen aus dem Leben von Christus und von Maria zu den häufigsten Themen der abendländischen Kunst. Die schönste österreichische Martinsplastik befindet sich im Dom von Pressburg und wurde 1735 von Raphael Donner geschaffen. Der Heilige wurde hier als ungarischer Husarenoffizier dargestellt - das war ein echt barocker Einfall!⁶

Man könnte den Begriff „Pannonien“ als historische Fiktion, als Chiffre einer Utopie abtun, würde es nicht die Architektur dieser Region geben. Die drei großen historischen Bauepochen Mitteleuropas, die Romanik, die Gotik und der Barock hinterließen im pannonischen Raum hochwertige Schöpfungen, die eine weitgehende geistige und künstlerische Verwandtschaft auf-

weisen. Es gibt zwar keinen eigenen pannonischen Baustil außer der anonymen Kunst der dörflichen Bauweise seit dem 18. Jahrhundert, doch es gibt viele architektonische Merkmale und Gemeinsamkeiten, die sich an den historischen Bauten unserer Region häufen. Die geistigen und künstlerischen Impulse, die zu ihrem Entstehen unentbehrlich waren, kamen ausnahmslos aus dem benachbarten deutschsprachigen Mitteleuropa, weiters aus Frankreich und aus Italien.⁷

Die romanische Kirchenbaukunst weist ihre Anfänge im Massivbau seit dem 12. Jahrhundert auf. Im 13. Jahrhundert verdichten sich die romanischen Sakralbauten in ganz Pannonien, besonders in West- oder Oberpannonien, also im Raum zwischen Plattensee und Alpenostrand. Zu dieser Zeit strömen gleichzeitig die ersten gotischen Bauelemente in die Architektur Pannoniens ein.

Die pannonischen romanischen Dorfkirchen weisen eine weitgehend einheitliche Grundrißform auf. Die Bauwerke sind mehrheitlich einschiffig und haben eine halbkreisförmige Apsis - diese Urform einer christlichen Kirche ist seit der frühchristlichen Zeit sozusagen eine Stereotype der Architektur der Westkirche - in selteneren Fällen dreischiffig mit drei Apsiden. Als Bauherren fungierten in den meisten Fällen mächtige Adelsgeschlechter, fallweise auch geistliche Orden wie die Zisterzienser und die Benediktiner.

Die Zeit der Romanik ist eine große Stilepoche Pannoniens, sie umfaßt die ganze Region und bindet sie nach langen, aus der Sicht der Architektur-

6 Die bildende Kunst befaßt sich bereits seit der ersten nachchristlichen Jahrtausendwende intensiv mit der Figur des volkstümlichen Heiligen. Besonders in Frankreich und in Deutschland häufen sich seither die Martinsdarstellungen und die Benennungen der Kirchen nach dem Heiligen. Die farbige Holzplastik der Brüder Zürn in der Pfarrkirche Ried/Innkreis aus 1658 ist ein virtuosos Werk der Schnitzkunst. In Steinamanger (Szombathely, Savaria, Geburtsort des Martinus) schuf der größte mitteleuropäische Maler im Spätbarock, Franz Anton Maulbertsch (1718-1796), beeindruckende Bilder des Heiligen (Grisaille im Bischofspalais, Altarbild im Dom).

Sankt Martin gehört zu den häufigsten aus einem Heiligennamen gebildeten Ortsnamen in Frankreich, in West- und in Süddeutschland, in Österreich, in Ungarn, Kroatien und Slowenien. Der Ortsname verdichtet sich besonders im pannonischen Raum: Sankt Martin, Szentmárton, Sveti Martin. Den im 9. Jh. Pannonien erobernden Franken war es durchaus bekannt, daß sie das Geburtsland ihres Nationalheiligen, des Martins betraten, und daß Savaria als dessen Geburtsort anzusehen ist. Als nach der Jahrtausendwende Ungarn christianisiert wurde, förderte die erste Königin des Landes (Gisela, Gattin des Königs Stefan I. des Heiligen) seinen Kult besonders. Die Königin entstammte dem Kaiserhaus. Der Heilige Martin ist Schutzpatron der 1777 gegründeten Diözese Steinamanger und des 1956 gegründeten burgenländischen Bistums.

7 Zu diesem Thema ist zu sagen, daß Pannonien während seiner Geschichte nie nennenswerte kulturelle oder künstlerische Impulse außer aus dem Westen erhielt, mit Ausnahme der Gegend an der unteren Save, die auch mit Ostrom in Verbindung kam.

Die meisten Künstler der Romanik und der Gotik kamen aus dem Westen, zum größten Teil mittels der damaligen wichtigsten „multinationalen“ Organisationen, der geistliche Orden. Es gab freilich auch bodenständige, einheimische Bauhütten und Bauschaffende.

geschichte stummen und bedeutungslosen Jahrhunderten wieder in den künstlerischen Kreislauf Europas ein. Maßgeblich an dieser Entwicklung war das aufstrebende und mächtige Königreich der Ungarn im Mittelalter sowie die Entfaltung des kirchlichen Lebens und der kirchlichen Organisation.⁸

Bei der Fülle der romanischen Bauwerke Pannoniens können hier nur einige wichtige Beispiele angeführt werden. Zu ihnen gehören die Kirchen von Fünfkirchen (Pécs), von Stuhlweißenburg (Székesfehérvár), Gran (Esztergom), Ják, Lébény, Pannonhalma (Martinsberg) oder der Dom zu Agram (Zagreb); manche von diesen sind freilich durch spätere Umbauten stark verändert bzw. durch Neubauten ersetzt worden.

Eine pannonische Spezialität bilden die kleinen Rundkirchen der Region, die meist entzückende Bauformen zeigen und die z. T. ursprünglich als Karner (Beinhaus) dienten. Zu ihnen zählen die Kirche von Selo (Nagyótlak) im slowenischen Übermurgebiet, dann jene von Kallósd in der Plattenseeegend oder die Jakobskapelle von Ják; alle vortreffliche Beispiele für die romanischen Bauformen mit zentralem (rundem) Grundriß.⁹

Das Burgenland ist relativ arm an erhalten gebliebenen romanischen Bauwerken. Der heute so genannte westpannonische Landstrich war zur Zeit dieser Stilepoche nur gering bevölkert und bildete das Grenzgebiet des ungarischen Königreiches. Viele der heutigen burgenländischen Ortschaften entstanden erst zur Zeit der romanischen Stilepoche, z. T. auch durch Rodungen.

In der Stilepoche der Gotik verdichtet sich das Baugeschehen im gesamten pannonischen Raum, wie auch in den sonstigen Teilen des mittleren Donauraumes. Der Aufschwung hängt mit einer allgemeinen Konsolidierung des Lebens und mit der wirtschaftlichen Entwicklung zusammen. Im 12. und im 13. Jahrhundert entstehen die vielen Burgen im pannonischen Raum, dieser Zeitabschnitt entfällt auf den Übergang von der späten Romanik zur Gotik. Die Burgen verdichten sich besonders auf dem Gebiet des heutigen Burgenlandes, da hier die strategisch wichtigste Grenze Ungarns lag, jene zum Deutschen Reich. Doch auch im inneren pannonischen Raum gab es zahlreiche Burgen. Viele von ihnen entstanden nach dem Mongolensturm

8 Die geistlichen und weltlichen Zentren des ungarischen Königreiches lagen seit dem ersten christlichen König des Landes, Stefan I. (997–1038), von wenigen Ausnahmen abgesehen im pannonischen Landesteil. Székesfehérvár (Stuhlweißenburg) war die Krönungs-, Residenz- und Begräbnisstadt der mittelalterlichen Könige, Esztergom (Gran) war Sitz des höchsten kirchlichen Würdenträgers, des Fürstprimas des Landes, Veszprém die Burg der jeweiligen Königin, Pannonhalma (Martinsberg) die älteste und bedeutendste Benediktinerabtei, Pécs (Fünfkirchen) Sitz der ältesten Universität etc. Diese Beispiele zeigen eindeutig, daß das westliche, also pannonische Gebiet des Königreiches auch den Schwerpunkt desselben bildete.

9 Ein ausgezeichnetes Quellenmaterial zu diesem Thema befindet sich im Buch von Frau Ilona Valter: „Romanische Sakralbauten Westpannoniens“, Edition Roetzer, Eisenstadt, 1985.

1241/42, nachdem man erfuhr, daß nur gut befestigte Plätze den Streifscharen Widerstand leisten konnten und somit Rettung boten.

Während der Kunstepoche der Gotik lag nicht nur die pannonische Region, auch das gesamte Karpatenbecken, also das mittelalterliche Reich der Stephanskrone, bereits voll im gesamteuropäischen geistigen Strom. Auch der gotische Baustil wird zwar noch vor allem durch Kirchenbauten vertreten, doch erscheinen bereits die ersten Bürgerhäuser, Rathäuser. Die gotische Pfarrkirche der meist nur mittelgroßen pannonischen Provinzstadt ist bereits ein reifes architektonisches Werk (z. B. Ödenburg (Sopron), oder Güns (Kőszeg). Auch die für einen nur engeren Umkreis bestimmten gotischen Wallfahrtskirchen sind typisch für unseren Raum, wie jene von Maria Weinberg. Einen besonders hohen Stellenwert besitzt in dieser Gruppe die Wallfahrts- und Pfarrkirche von Rattersdorf, gewidmet der heiligen Maria. Die ursprünglich um 1200 entstandene kleine romanische Kirche wurde ab Mitte des 14. Jahrhunderts gotisch weiterentwickelt. bis zum Ende des 15. Jahrhunderts wurde der Bau zur heutigen Gestalt in Form einer aus zwei Kirchen zusammengewachsenen Anlage erweitert. Die Würdigung dieses Bauwerkes soll für sämtliche in der Gotik entstandenen Sakralbauten stehen.

Eine eigenständige Charakteristik weist die Gotik der pannonischen Region nicht auf. Bezüglich des Volumens der einzelnen Kirchen darf man freilich keine Vergleiche mit den Kathedralen etwa Frankreichs oder Deutschlands ziehen, solche großräumigen Bauwerke der Gotik sind im pannonischen Raum nicht zu finden. Dafür besitzen wir so rührend kleine und feine Schöpfungen wie die Marienkapelle der Fischerkirche in Rust.¹⁰

Eine Eigenart der pannonischen Gotik bildet das eher seltene Vorkommen der Hallenkirchen. Diese für die deutsche Hochgotik so typische konstruktive Lösung der drei gleichhohen Kirchenschiffe setzt zweifelsohne Bauwerke größeren Volumens voraus. Auffallend verbreitet ist die Hallenkirche allerdings in der mit der pannonischen Region benachbarten Steiermark, um nur ein Beispiel zu nennen. Die gotische Kirche Pannoniens ist meistens aber nur einschiffig. Doch auch für die dreischiffige pannonische Hallenkirche wollen wir ein Beispiel anführen, die nach dem hl. Martin benannte Domkirche zu Eisenstadt.

Der Übergang der späten Gotik hätte vermutlich in Pannonien ebenso zur reifen Renaissance geführt wie in vielen anderen Regionen Europas, wäre nicht die Türkenzeit und die Reformation über das Land gekommen.

10 Die meisten großräumigen gotischen Kirchen des damaligen Ungarn befinden sich in der heutigen Slowakei, in Preßburg (Bratislava, Pozsony), Kaschau (Košice, Kassa) oder in Käsmark (Kezmarok, Késmárk), weiters in Siebenbürgen, wie etwa in Klausenburg (Cluj, Kolozsvár), Hermannstadt (Sibiu, Nagyszeben) oder Kronstadt (Brasov, Brassó), um nur einige der wichtigsten Beispiele anzuführen. Die heute als „Mathiaskirche“ bezeichnete gotische Kathedrale des Budapester Burgberges war im Mittelalter die deutsche Pfarrkirche der Ofener Bürgerschaft, der Jungfrau Maria gewidmet.

Ganz Mittel- und Südosteuropa kam in eine gefährliche Krise. Pannonien wurde praktisch zweigeteilt zwischen den beiden Großmächten, zwischen Habsburg- und Osmanenreich. Die Trennungslinie verlief diagonal quer durch die Region, etwa auf der Plattenseelinie, später noch weiter westlich. Das west- oder oberpannonische Kerngebiet, einschließlich des heutigen Burgenlandes, sowie das historische Oberungarn, die heutige Slowakei, bildeten den restlichen und westlichen Bestand des Königreiches Ungarn. Die schon in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts einsetzende Renaissance erlitt schwerste Einschnitte, doch kam sie nicht zum völligen Erliegen. Im 16. Jh. noch finden wir, besonders im Raum des heutigen Burgenlandes, Werke der späten Renaissance, wie das Nádasdy-Grabdenkmal in Lockenhaus oder das Batthyány'sche in Güssing. Auch im 17. Jh. setzt sich in Pannonien die Spät- oder Nachrenaissance noch fort. Ihr schönstes Werk ist das Schloß zu Deutschkreutz, dessen hofseitige doppelte toskanische Arkadenreihe mit den Halbkreisbögen eine edle Harmonie ausstrahlt. Diese Arkadenhöfe oder Loggien zeigen den künstlerischen Einfluß Italiens und bilden ein fast nie fehlendes Gestaltungselement der pannonischen Baukunst in der späten Renaissance, wie etwa bei den Schlössern von Lackenbach, Murska Sobota und Kobersdorf oder auch bei den Bürgerhäusern Ödenburgs. Sie wurden auch im Barock weiterverwendet und im 19. Jh. von der Volksbaukunst übernommen.

Der pannonische Barock setzt um 1640 ein, er hinterließ in unserer Region die zahlenmäßig meisten und künstlerisch wertvollsten Bauwerke. Er schuf dabei ein Bauhandwerk, das sich bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts kaum verändert hat. Der Barock verkörperte einen gemeinsamen donau-europäischen Kulturstil, darin auch den pannonischen. Das liebliche, vertraute Bild unserer Heimatgegenden entstand durch die Harmonie der barocken Kunst mit der Landschaft, durch Kirchen, Schlösser, Wohnhäuser, Kapellen und Bildstöcke.

Der pannonische Barock wurde durch den Bau von Ordenskirchen eingeleitet, wie jene von Raab (Győr) oder Ödenburg (Sopron). Viele Barockkirchen Pannoniens entstanden zu dieser Zeit im heutigen Burgenland. Zu ihnen gehören die Kirche von Lockenhaus der Augustiner (P. Orsolini), jene der Serviten in Loretto (C.M. Carlone) oder der Franziskaner in Frauenkirchen (F. Martinelli). Das bedeutendste Barockbauwerk Pannoniens des 17. Jahrhunderts ist das Schloß in Eisenstadt (C.M. Carlone), welches das erste, vollkommen neuartige Barockschloß im damaligen Ungarn war, da dieser Bau keine militärische Aufgabe mehr hatte und rein als fürstliche Residenz diente.

Nach der Türkenbefreiung und dem Rákóczy-Aufstand beginnt etwa ab 1720 ein großer Aufbau. Mitglieder des Hochadels ließen auf ihren Besitzungen großartige Schlösser errichten. Als Beispiele sollen hier zwei Werke des großen Lukas von Hildebrandt angeführt werden: Schloß Halbturn des Grafen Harrach (späte Maulbertsch-Fresken!) und Schloß Ráckeve an der

Donau für Prinz Eugen von Savoyen. Seit Mitte des 18. Jahrhunderts verdichtet sich die Bautätigkeit in der pannonischen Region gewaltig. Schloß Fertőd (Esterháza), oft auch als ungarisches Versailles genannt, repräsentiert Macht und Reichtum des Hochadels, es findet vielfältige Nachahmung. Die pannonischen Barockschlösser geben der meist flachen oder nur leicht hügeligen Landschaft eine ganz besondere optische Note. Auch kirchliche Bauten gab es in dieser Epoche von großer Anzahl, vor allem barockisierte romanisch-gotische bischöfliche Dome (Raab, Gran) oder völlig neu errichtete (Steinamanger). Zahlreiche Dorfkirchen entstanden ebenfalls in diesem Zeitabschnitt, ihre Silhouetten sind noch heute charakteristisch für das pannonische Ortsbild, das in seiner Geschichte nie so weitgehend einheitlich wie eben im Barock war. Die es bestimmte, war zwar eine provinzielle, doch eine anspruchsvolle Kunst, die wie kaum eine andere mit den Gegebenheiten der Landschaft verwachsen, mit den Wertigkeiten ihrer Umgebung harmonisch verbunden war. Österreichs Rolle als kunstschaftendes und kunstvermittelndes Zentrum für Pannonien ist dabei unverkennbar.¹¹

Der Barock wirkte in Pannonien noch weit in das 19. Jh. hinein, als wäre unsere Region der provinziellen Spielart dieses charmant-fröhlichen Kunststils untrennbar verbunden gewesen. Der Klassizismus zeigte sich dagegen vor allem in den Kirchenbauten der Protestanten und in den Bauten der „öffentlichen Hand“ sowie des Adels wirksam.

Der Historismus und der Jugendstil drangen mit Hilfe einzelner Gestaltungsformen tief bis in das dörfliche Baugeschehen ein. Die franzisko-josephinische Ära schuf für die ganze Monarchie einen weitgehend einheitlichen Baustil, der heute noch überall sogleich erkennen läßt ist, wo einst Österreich-Ungarn lag.

Ein besonders starkes Bindeglied Pannoniens ist seine Siedlungsform und die „anonyme“ Volks- oder Dorfarchitektur. Unsere Region hatte in ihrer ganzen Geschichte nur wenige echte große Siedlungen, ihre Städte sind meistens mittelgroß und bilden keine überregionalen Zentren. Die Bevölkerungsdichte ist beachtlich. Das pannonische Dorf ist in der Ebene geschlossen, geräumig, und weist eine höhere Bevölkerungszahl als jenes des Hügellandes auf, wo es oft Klein- und Kleinstsiedlungen gibt. Bei den ländlichen Siedlungen kommen sowohl Straßendörfer wie Angerdörfer oder Haufendörfer vor, ebenso auch Hang- und Streusiedlungen. Die pannonische Stadt zeigt meistens eine althergebrachte Struktur und ein heimeliges Bild.¹²

11 Der österreichische Hochbarock gilt mit Recht als eine großartige Kunstepoche in Mitteleuropa, die nur mit der reifen Gotik vergleichbar ist.

12 Zur zahlenmäßigen Illustration der Siedlungsverhältnisse sollen hier die Daten des Eisenburger Komitates (hiezuhörte auch das heutige südliche Burgenland) aus 1900 stehen. Die Bevölkerungsdichte betrug 78 Personen/km², (Gesamtungarn: 54 Einw./km²), im Komitat gab es nur zwei Städte (Steinamanger und Güns), acht Märkte („nagyközség“) und 669 Gemeinden.

Die Städte und Märkte waren mit den Bezirksvororten identisch.

Jahrhundertlang bildete in ganz Europa, so auch in Pannonien, die Bauernschaft die unterste soziale Schichte. Dementsprechend anspruchslos waren ihre Wohnhäuser. Nur in jenen Gegenden, wo Naturstein in der unmittelbaren Ortsnähe vorhanden war, wie etwa nördlich des Plattensees, wurden sie aus Stein errichtet. Den überwiegenden Teil der bäuerlichen Bauten bildeten Holz- und Lehmbauwerke, die mehrheitlich mit Hilfe von Stroh oder von Schilf gedeckt waren, nur in seltenen Fällen von Holzschindeln. Das wichtigste Merkmal des pannonischen Bauernhauses ist, gleich ob im pannonischen Teil Ungarns, Kroatiens, Sloweniens oder im Burgenland, daß es eingeschossig ist, besser gesagt war, bis zum 20. Jahrhundert. Infolge des hohen Grundwasserspiegels hat das herkömmliche pannonische Bauernhaus in den meisten Fällen nicht einmal ein Kellergeschoß, was dazu führte, daß man die Vorräte entweder im Wohnhaus selber, oder in einem eigens gebauten Speicher aufbewahren mußte. Diese freistehenden Speicherbauten heißen im Burgenland „Kitting“, in der unteren ungarischen Wart „kástu“, im slowenischen „kašte“, wohl aus dem deutschen „Kasten“, alpenländisch „Troadkasten“ genannt, sie wurden meistens aus Holz errichtet. Ihre Aufgabe war auch feuerschützender Natur. Brannte einmal das Wohnhaus, so konnten die Vorräte im eigenen Bauwerk doch leichter gerettet werden.

Nachweisbar sind diese Vorratsspeicher seit Ende des 18. Jahrhunderts im pannonischen Raum. Die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert ist überhaupt ein wichtiger Zeitabschnitt im Bauschaffen Pannoniens. Unsere Bauernhäuser, die wir auch heute noch haben, sind bestenfalls aus dieser Zeit, fast nie älter, sehr im Gegensatz zu den Herren- und Bürgerhäusern, die, in massiver Stein- und Ziegelbauweise errichtet, viel zeitbeständiger waren. Wir müssen demnach von der Tatsache ausgehen, daß das uns bekannte typische alte pannonische Bauernhaus bestenfalls zweihundert Jahre alt ist, doch eher noch weniger. Das ist die Tatsache. Die neue Zeit im Bauschaffen Pannoniens stellte sich mit der Ziegelbauweise ein. Seit etwa Mitte des vorigen Jahrhunderts verdrängt der Mauerziegel immer mehr die Lehm Schlag- und Holzwand, der Dachziegel die früheren „weichen“ Deckungen wie Stroh oder Schilf (Versicherungsprämie!). Zu dieser Zeit erscheint auch der zimmermannsmäßig konstruierte und aufgeschlagene Dachstuhl auf dem pannonischen Bauernhaus, der oft recht ideenreiche Lösungen zeigt, besonders bei den Stall- und Wirtschaftsgebäuden.

Untrennbar mit dem Wohnhaus unserer Region verbunden ist die seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts aufkommende Hofarkade oder der Laubengang, ungarisch „tornác“, früher „ámbitus“ oder „gádor“ (siehe „die Gred“ oder die „Gredn“ auf burgenländisch!) genannt. Die stilreine pannonisch Hofarkade hat mehrheitlich einen Korbogen oder einen Segmentbogen, nur selten einen Halbkreisbogen. Die Säule ist in den meisten Fällen aus der toskanischen Form abzuleiten, häufig sind auch die gedrungenen Arkadenpfeiler.¹³

Über die Herkunft der bäuerlichen (und auch kleinadeligen) Hofarkade gibt es etliche Meinungen. In den meisten dieser wird der Standpunkt vertreten, wonach sie eine von den Hofarkaden der Schlösser übernommene Prestigeform im ländlichen Bauwesen darstellt. Verfasser kann sich dieser Meinung keinesfalls anschließen. Vorfahr der gemauerten Arkade ist nach seiner Meinung eindeutig der hölzerne Säulengang, wo man bei freiem Luftdurchzug sowohl vor dem Regen wie auch vor der sengenden Hitze Schutz fand, und der eine Urform der Architektur überhaupt darstellt.¹³ Erst als im ländlichen Raum Pannoniens die massive Ziegelbauweise auftrat, konnte man den hölzernen Säulengang zur gemauerten Laube weiterentwickeln. Daß man diese folgerichtig mit Bögen abschloß, lag in der Art und Beschaffenheit des Werkstoffes Ziegel, mit dem man weder Flachdecken noch waagrechte Träger ausführen kann. Der Bogen ist demnach eine konstruktive Notwendigkeit und nicht Folge einer gestalterischen Überlegung.

Bei dem Entstehen des typisch-pannonischen Arkadenganges ging es demnach keinesfalls um eine baulich ausgedrückte soziale Prestigehaltung, sondern allein um eine aus der Konstruktion kommende Konsequenz. Selbstverständlich war etwa Mitte des 19. Jahrhunderts die Ziegelbauweise wesentlich teurer als die Blockwand oder der Lehm Schlag, so konnten sich diese nur finanziell Bessergestellte leisten. Der Ziegelbau war also die Prestigesache und nicht die Arkade! Bauliche Fragen sind immer komplex zu prüfen, beweist auch dieses Beispiel. Allein aus gestalterischen oder volkskundlichen Überlegungen lassen sich ohne Einbezug der technischen Gegebenheiten keine Fragen zufriedenstellend lösen. Architektur ist eben Geist und Körper, gestalterische Idee und konstruktive Lösung, aber stets im gegenseitigen Einklang.

Die Dachform des pannonischen ländlichen Bauobjektes zeigt häufig ein Satteldach mit vollen Giebeln, fast ebenso häufig einen Schopfwalm. Ein voll abgewalmtes Dach ist in unserer burgenländischen Volksarchitektur eher selten, ebenso ein Pultdach. In der Konstruktion überwiegen weitgehend die Pfettendächer, Sparren- und Kehlbalkendächer sind äußerst selten. Volkskundlich hochinteressante Bauwerke verkörpern oft die alten Keller, wie etwa am Weinberg von Heiligenbrunn oder im Edelkastanienhain von Cák, zu Fuß des Geschriebenstein. Bei diesen gebauten ländlichen Juwelen, meist aus dem 19. Jahrhundert, finden wir nicht nur äußerst originelle Lösungen der Dachstühle. Auch die Art der Blockwände, der Türöffnungen, der vielen kleinen originellen Detaillösungen bewahrten eine archaische Aus-

13 In der heute so häufigen „pseudo-neupannonischen“ Bauweise werden die meisten gestalterischen Sünden gegen die Bogenform begangen. Einen echten Korbbogen bringen die wenigsten Bauschaffenden zustande, der Segmentbogen ist dagegen den meisten Bauherren nicht vornehm oder interessant genug.

14 Selbst der so kompetente Dr. Alfred Schmeller vertritt die Theorie der „Prestigeform“ bei den Arkaden.

drucksform, die sowohl für den Volkskundler wie auch für den Architekt von großem Wert sind. Sie gehören zu den schönsten Beispielen der Eigenart pannonischer Baukunst.

Kehrt man wieder in die Gegenwart zurück, ergibt sich auf Grund des hier Behandelten automatisch die Frage, wie es mit der Region Pannonien weitergehen sollte, was man alles unternehmen könnte, um die regionalen Strukturen auszubauen und zu stärken. Mit dem gleichen Recht könnte aber auch die Frage aufgeworfen werden, ob es überhaupt einen Sinn habe, grenzübergreifende pannonische Strukturen zu suchen und zu fördern.

Zu diesem Thema muß festgehalten werden, daß es parallel zur europäischen Einigung sehr wohl auch eine Entwicklung zur grenzüberschreitenden Regionalisierung gibt. Nicht nur die großdimensionierte Einigung eliminiert allmählich die europäischen Binnengrenzen. Die Detailaufgabe, die Lösung des komplizierten supranationalen Prozesses, liegt bei den mehrsprachigen Regionen, bei jenen geographischen und historischen Einheiten, die heute noch durch Staatsgrenzen mehr oder weniger „zerstückelt“ sind. Doch eben die Regionen könnten die besten Bausteine des vereinten, friedlichen Europas werden und sein, da sich in ihrer Mehrsprachigkeit und ihrer kulturellen Vielfalt bei gleichzeitigen hohen Affinitäten das Gesamtbild unseres alten Kontinents widerspiegelt, wie im Wassertropfen der ganze Ozean, um auch poetische Vergleiche zu verwenden.

Eine ganz wesentliche Tatsache muß bei der Befassung mit diesem Thema festgehalten werden: Regionalismus hat weder mit Partikularismus noch mit Separatismus irgendetwas zu tun! Es sind die Zentralisten und die Nationalisten, die häufig diesen Vorwurf erheben, nach Meinung des Verfassers völlig zu Unrecht.

Fragt man heute danach, was man für unsere pannonische Region, für ihre Zukunft und Entwicklung tun kann, fällt die Antwort nicht schwer: Es müssen die „binnenpannonischen“, grenzüberschreitenden Strukturen gefördert werden, sowohl auf wirtschaftlichem wie auch auf kulturellem Gebiet. Den Anfang könnte man vielleicht mit einem pannonischen Kulturinstitut, etwa im Raume des Plattensees, machen. Die Gegend um das „pannonische Meer“ gehört zu den schönsten unserer Region, sie liegt auch zentral und weist die nötige Infrastruktur auf. Auch auf wirtschaftlichem Gebiet ergeben sich zahlreiche Möglichkeiten der Zusammenarbeit, etwa auf dem Gebiet des Weinbaus und des Weinmarketings, um nur ein Beispiel herauszugreifen.¹⁵

Der Verfasser ist überzeugt, daß es auch in der Gegenwart ein Pannonien gibt, dessen Wertigkeit weit über der modischen Fremdenverkehrswerbung und den kulinarischen Spezialitäten liegt. Diese Region ist das Zwischenland zwischen Hochgebirge und Tiefebene, das man am Zusammenreffen so vieler Landschaftselemente und an den ausgeglichenen Strukturen erkennen kann. Es ist das uralte mitteleuropäische Kulturland mit den Römersteinen, wo Wald, Wein und Weizen aufeinandertreffen, wo die Sonne

am flachen östlichen Saum des Horizontes aufgeht und hinter Bergen im Westen untergeht. Pannonien ist das Land des Mischwaldes, diese Tatsache verrät alles über Boden, Klima und Charakter des Landes: Wo denn sonst in Europa steht die Birke des Nordens neben der Edelkastanie des Südens, die Akazie der Ebene neben der Lärche der Berge, Eiche, Erle, Buche und Linde nebeneinander? Nur bei uns in Pannonien.

Pannonien ist uraltes Kulturland, älter als alle Gebiete Mitteleuropas nördlich und östlich der mittleren Donau. Seine ältesten Kulturwurzeln liegen im römisch-keltischen, die jüngeren im slawisch-deutsch-ungarischen Mischbereich. Und so, wie man zwischen Alpen und Ebene vielfältige Landschaftsformen und eine artenreiche Tier- und Pflanzenwelt findet, findet man auch in Pannonien unterschiedliche menschliche Herkünfte, weitverzweigte Ursprünge. Der alles umfassende Nenner blieb bis zur Gegenwart unser „imaginäres“ Land Pannonien, das es eigentlich in der Praxis gar nicht gibt und das dennoch existiert. Es lohnt sich daher, sich mit dieser, mit unserer Region, auch in Detailfragen zu beschäftigen.

- 15 Eine große wirtschaftliche Zukunftschance liegt für Pannonien im „sanften“ Tourismus. Die pannonische Bäderregion, zu ihr gehören im geographisch-geologischen Sinne auch Baden, Vöslau und vor allem die pannonisch-oststeirischen Bäder Waltersdorf, Blumau, Loipersdorf, Radkersburg, die burgenländischen Tatzmannsdorf, Lutzmannsburg, Stegersbach, in Ungarn Sárvár, Bük und Héviz, Zalakaros und die slowenischen Bäder bei Lendava, (Alsólendva) im Prekmurje, bilden eine der größten Thermenregionen Europas. Ein pannonischer „Bäderverbund“ könnte etliche Vorteile schaffen. Dieses Beispiel soll für viele andere wirtschaftliche Möglichkeiten der Kooperation stehen. Im Verkehrswesen wäre die dringendste Aufgabe, die Achse Graz-Budapest auszubauen, sowohl auf der Schiene wie auch auf der Straße. Eine weitere wichtige Verkehrsachse, die Straßenverbindung Adria-Laibach-(Ljubljana)-Marburg (Maribor) Plattensee Budapest ist auf slowenischem Gebiet bereits errichtet, z. T. im Bau oder in Planung. Die Reaktivierung der Bahnlinie Steinamanger-Rechnitz würde dem Raum Oberwart neue wirtschaftliche Impulse bringen. Es ist eine bereits stark spürbare wirtschaftliche Tatsache, daß die pannonischen Gebiete Ungarns, das sog. Dunántúl, die übrigen Landesteile weit hinter sich lassen. Dank des Wirtschaftsverkehrs mit Österreich ist besonders im westlichen Grenzgebiet der Region der Aufschwung am auffallendsten, die Arbeitslosigkeit am geringsten.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Burgenländische Heimatblätter](#)

Jahr/Year: 1997

Band/Volume: [59](#)

Autor(en)/Author(s): Brenner Wilhelm

Artikel/Article: [Pannonien - Gedanken zu einer grenzüberschreitenden mitteleuropäischen Region 111-127](#)